

# Obwaldner Volksfreund.

## Abonnement

(Bei sämtlichen Post-Bureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 4. —  
Halbjährlich . . . . . „ 2. 10  
Bei der Expedition abgeholt jährlich . . . . . „ 3. 80  
„ „ „ halbjährlich . . . . . „ 2. —

N<sup>o</sup>. 27.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

## Einrückungsgebühr

Die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 10 Rp.  
Bei Wiederholungen . . . . . 8 „  
Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 20 „  
Bei Wiederholungen . . . . . 16 „

Sarnen, 1885.

4. Juli.

15. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Orell Füssli & Cie. in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg und Wien.

## Das „liebe Vieh“.

Der „Norsbacher Bote“ brachte unlängst eine Lebensskizze des hochseligen Dr. Johannes Petrus Mirer, ersten Bischofs von St. Gallen, und erzählt darin, wie der feingebildete Doktor der Weltweisheit, damals Professor in Pfäfers, im Jahre 1815 als Ehrenprediger am St. Jakobskirche in der St. Martinskapelle zu Calveusen einfach und herzlich zu den versammelten Aelplern redete „von dem Nutzen, den uns Gott durch unser Vieh zukommen läßt und unsere Dankbarkeit dagegen.“

„Wir entheben der Einleitung folgende Stelle: „Groß und zum Theil für uns nicht zu entfernen sind die Gefahren, die dem Vieh auf den Alpen drohen und wenn Gottes väterliche Güte selber nicht bewahrte, wir müßten wohl stets fürchten, Vieles zu verlieren. Bald rollt der Donner über unseren Heerden hin. Leicht kann der Blitz einschlagen. Anhaltend schlechte, mit Schnee und Sturm verbundene oder auch eine lange trockene Witterung zerstören oder versengen vor der Zeit die Weiden und schaden selbst der Gesundheit unseres Viehes. Oft können sich wilde Thiere unserer Alpen nähern und das Vieh zerreißen. Leicht kann an steilen und felsigen Orten das Vieh selbst über Felsen hinab todtstürzen. Und wenn unser Vieh in der Mitte dieser und ähnlicher Gefahren gesund und unverfehrt bleibt, wenn wir am Herbst daselbst mit den gesammelten Wolken wieder bekommen, wenn haben wir es zu verdanken, als dem liebevollen Vater dort oben, der alle Umstände mit seiner Hand leitet, der den Sternenwelten am unermesslichen Himmelsgewölbe ihren unabänderlichen Lauf durch Millionen Meilen anweist und zugleich unserm Vieh Nahrung und Gesundheit giebt und es unbeschadet zwischen Felsen und giftigen Kräutern hinführt.“

Der ersten Abtheilung, die vom Nutzen des Viehes handelt, entnehmen wir was folgt: „Ein Theil unseres Viehes nimmt uns die größten und beschwerlichsten Arbeiten ab und setzt uns in den Stand, in kürzerer Zeit weit mehr und vollkommene Arbeiten zu liefern. Mühtet Ihr z. B. das Holz und die Steine zu Euren Gebäuden ohne Hülfe von Pferden und Rindvieh herbeischaffen, wieviel mühsamer und langsamer müßte nicht diese Arbeit für Euch sein? Mühten die nothwendigen Nahrungsmittel und andere euch nöthigen Dinge nur von Menschen Euch zugetragen werden, statt daß sie jetzt wenigstens bis in die Nachbarschaft von Pferden und Ochsen gezeugt werden, wie viel theurer mühtet ihr nicht das Euch mangelnde Getreide, Salz, Eisen und andere Befriedigungsmittel Eurer Bedürfnisse bezahlen? Fünfzig Männer würden kaum so viel fortschleppen, als auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen auf guter Straße geführt werden kann. Denket Euch, ihr mühtet nur das Salz fünfzig Stunden weit hertragen, wie theurer müßte es werden? Wenn Einer auch täglich 10 Stunden Weges machte, so würde er doch hin und her 10 Tage brauchen und dann würde er doch nur ein kleines Fäßchen liefern können. In diesem Falle, wie viele Menschen müßten täglich auf der Straße sein, um das Nöthige hin und herzuliefern, wie weit weniger nützliche Arbeit, wie viel weniger Erzeugnisse könnten dann geliefert werden?“

Betrachten wir ferner den mannigfaltigen Nutzen, den uns die Thiere zu unserer Bekleidung und Bedeckung bringen. Die warmen Betten, die uns im Winter so unentbehrlich sind, sind sie nicht vom Gefieder der Thiere oder von Rohhaar und die Decken meistens von Wolle. Stellt Euch nur einmal vor, ein ganzes Dorf müßte auch nur einen einzigen Winter hindurch aller Federnbetten, aller Pelze, aller wollenen Decken entbehren, wie traurig und kalt würde da nicht der Winter sein? Betrachtet Euer Kleider, woher ist ihr Stoff genommen? Nicht wahr, die meisten von der Wolle der Schafe oder von der Haut anderer

Thiere. Euer Schuhe, Strümpfe, Beinkleider, Röcke u. s. w. sind Geschenke Gottes, die er uns mit dem Vieh gemacht hat.

Werfet noch einen Blick darauf, was das Vieh zu unserer Nahrung liefert. Ueberleget einmal, wie viel tausend Ochsen, Kühe, Kälber, Schafe Ziegen u. s. w. in der einzigen Schweiz geschlachtet werden und denket dann, wie groß diese Zahl erst für ganz Europa ist? Wie viele Millionen Pfund Butter, Käse, Zieger wird nur in der Schweiz gemacht, wie viele Millionen Maß Milch verzehret? Ja man kann wohl sagen, daß das Vieh einem Lande mehr als die halbe Nahrung giebt. Denket Euch, ein ganzes Dorf käme um Alles, was es vom Vieh erhält, wie elend müßte es nicht da aussehen, wenn Niemand ein Stückchen Fleisch, Niemand etwas Butter, Käse, Zieger oder Milch oder Eier besäße! Wie leer würden da Euer Keller und Speicher werden, wie öde Euer Küchen, wie mager Euer Tische! Womit machet Ihr selbst Euer Wehl speisen schmackhaft und gesund, als durch Schmalz oder Eier, das Ihr vom Vieh bezieht.“

Wir haben nun noch der zweiten Abtheilung mehrerer Predigt zu gedenken. Dieselbe handelt von „den Sünden und Verleidigungen Gottes, deren sich die Menschen betreff der uns durch das Vieh zugeheilten Wohlthaten schuldig machen“. Nachdem der Redner zuerst auf den Undank gegen Gott hingewiesen hatte, fährt er also fort: „Ja, bei dem bloßen Undanke lassen es die meisten Menschen noch nicht bewenden, sondern sie verüßigen sich sogar noch auf positive Weise an den Gaben Gottes. Wie oft hört man nicht die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen über das arme, vernunftlose Vieh! Wie oft hört man, daß ein armes Stück Vieh, welches für uns unter dem Joche arbeitet, uns seine Milch zur Nahrung oder seine Wolle zur Kleidung giebt, so verflucht wird, daß es, um mich der gräßlichen Ausdrücke zu bedienen, vom Teufel geholt oder vom Donner oder Strahl in den Boden hineingeschlagen oder sonst zu Grunde gerichtet werden möchte. Um Gottes Willen, meine I. Leute, was sind doch das für unvernünftige Wünsche! Wenn Gott Euch jedes Mal sogleich nach Euren eignen Worten thun würde, wenn er Euer Vieh wirklich auf der Stelle durch einen Wetterstrahl oder sonst nach Euren Flüchen vertilgen würde, wer wäre dabei am meisten gekränkt? Gewiß nicht das unvernünftige Vieh, das in einem Augenblicke ausgelitten hätte, sondern Ihr selbst, weil Ihr Euch dadurch der wichtigsten Vortheile beraubet. — Was nützt Euch wohl das fürchterliche Fluchen und Verwünschen über das arme Vieh! Giebt es etwa mehr Milch oder andere Vortheile? Arbeitet es besser? Bleibt es gesünder und unschädlicher? Von allem Dem, sagt Ihr mir, geschehe nichts. Ihr habt also gar keinen Nutzen davon; wohl aber habt Ihr einen bedeutenden Schaden an Eurer Seele, indem Ihr Euch durch Ungeduld und Zorn, deren Ausbruch diese Flüche und Verwünschungen meistens sind, gegen Gott verüßiget und dadurch die Gnade Gottes in Euch vermindert und abzuwenden auch leichter in andere Sünden fallen werdet.“

Endlich verüßigen sich auch noch viele Menschen am Vieh durch eine harte und grausame Behandlung. Obwohl wir das Vieh zu unserem Nutzen gebrauchen und auch tödten dürfen, so verräth es doch ein rohes Gefühl, ein böses Herz, wenn wir ihm unnothig Schmerzen verursachen. Die armen Thiere mehr und länger martern, als nöthig ist, ist eine Verüßigung an Gottes Geschöpfen, gegen die wir ebenfalls Pflichten haben. Dehwegen sagt Salomon: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.“ Wie traurig ist es doch, wenn man sehen muß, wie viele Christen ihr Vieh mit unmäßiger Arbeit überladen und dabei noch das Leiden des Thieres durch unmensliche Schläge vermehren! Wie hart muß nicht das Herz desjenigen sein, der sein

Vieh aus Geiz beinahe verhungern lassen oder aus Rohheit oder Muthwillen über seine Kräfte anstrengen und quälen kann. Glaubt Ihr wohl, daß ein solches Gebahren Gott gefallen könnte?“

## Eidgenossenschaft.

— \* Die Bundesversammlung ging letzten Samstag auseinander, nachdem sie noch eine wichtige und dornenvolle Frage bezüglich der Dhmgeld- und Alkoholvorlage erledigt hatte. Die Gemeinden Genf und Carouge hatten laut Tagsatzungsbeschluss sehr bedeutende Eingangsgebühren auf Lebensmittel. Diese f. g. Dktroy hat die Bundesversammlung von 1874 dem kantonalen Dhmgeld gleichgestellt, d. h. deren Bezug bis zum Jahre 1890 verwilligt. Nun setzten die Genfer Himmel und Hölle in Bewegung, daß man sie bis zum Jahre 1895, und nicht nur bis zum Jahre 1890 aus den Reineinnahmen der eidgenössischen Alkoholsteuer für dieses Dktroy entschädige. Sie können vorher sich nicht anders einrichten und stecken ohnedies Hals über Kopf in Schulden. Uns sagte einer der hervorragendsten liberalen Eidgenossen, der Kulturkampf habe Genf eine heillose ökonomische Schädigung gebracht, indem er eine Menge fremder Familien von Genf abgezogen habe. Mit mehr denn vier Fünftel Stimmen entsprach der Nationalrath den Wünschen Genfs, indem den Kantonen und Gemeinden bis 1895 der Verlust auf Dhmgeld und Dktroy in allmählig sich verringern den Beträgen vergütet werden solle. Unter diesen Verhältnissen war es für den Ständerath nicht am Platze, eine rein ablehnende Stellung einzunehmen und hieburch das Zustandekommen der Gesamtvorlage zu erschweren. Herzog und Wirz wollten die Genfer bis 1895 einfach ihr Dktroy beziehen lassen, demgemäß die andern Kantone dann keine Entschädigung zu leisten hätten. Im Weiteren bezeichnete der Abgeordnete von Obwalden die bejahende Stimmgabe vieler Konservativen als einen Akt freundschaftlicher Entgegenkommen, und nachdem die Bundesrevision überhaupt als ein Akt friedlichen Kompromisses sämtlicher Parteien zu betrachten sei, und nachdem unter bundesrätlicher Mitwirkung der Kulturkampf meisten Orten zu Grabe getragen worden, sei es von den schweizerischen Katholiken eine sehr berechtigte Forderung, daß endlich auch am Westende des schönen Leman die konfessionelle Freiheit und konstitutionelle Gleichberechtigung für die römischen Katholiken zur That und Wahrheit werde. Bei diesem Schluss der ständerätlichen Debatten über die Bundesrevision verurkundete auch der Abgeordnete von Obwalden, daß ohne die Mitwirkung der konservativen Volkskreise keine wichtigere Gesetzesvorlage zu Stande kommen könne, daß also Dieselben eine sehr wichtige und ausschlaggebende Stellung in gesamtlicher Eidgenossenschaft einnehmen, mit welcher unter allen Umständen gerechnet werden müsse, daß man sich konservativer Seits dieser Stellung wohl bewusst sei, und daß man auch abzuwenden fort und fort gleiches Recht mit aller Energie verlange, daß man aber unter der kategorischen Bedingung dieses gleichen Rechtes zu gemeinsamem eidgenössischem Fortschritt gern die Hand gewähren. — Während der Nationalrath in allen andern Punkten dem Ständerath beigegeben und demgemäß auch von der Vorlage der kantonalen Wirtschaftsgesetze an den Bundesrath Umgang genommen hatte, stimmte der Ständerath dem Nationalrath in der Genfer Frage bei. Es bringt das für Obwalden einen verhältnismäßig kleinen Ausfall, und es wurde hi durch das Zustandekommen der ganzen Vorlage wesentlich erleichtert. In der Generalabstimmung über die Verfassungsrevision stimmte einzig Hr. Oberst Komedi mit Nein, Hr. Landammann Rusch enthielt sich der Abstimmung. Möge hierin eine gute Vorbedeutung für die Abstimmung von Volk und Ständen liegen!